

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Prognostikon des Bürgermeisters Hinrich Käsemaker zu
Zwoll über die Eroberung der Niederlande und
Amsterdam durch die Franken**

Käsemaker, Hinrich

[Erscheinungsort nicht ermittelbar], 1795

VD18 13052993

urn:nbn:de:gbv:45:1-16505

Ge. III

2 d

136



Geschicht. VII.

2. d.

130

Zugabe



Prognostikon
des
Bürgermeisters
Hinrich Käsemaker
zu Zwoll
über die
Eroberung der Niederlande und Amsterdam
durch die Franken
als eine Uebersicht der jetzigen
Zeitgeschichte.

Aus
dem Holländischen frey übersetzt.

1795.

Ges

1700

1700

1700

1700

1700

1700

1700

1700

EX BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSI



Freiheit ist das allgemein gewünschte schätz-
bare Gut des Menschen. Der Verbrecher un-
ter Ketten, der Neger im schweißtriefenden An-
gesicht, so wie der willkürlicher Behandlung
ausgesetzte Bürger, wünscht Erlösung. Dies
ses Kleinod zu erlangen, strömte einst das
Blut des Niederländers, kämpfte muthig der
Schweizer, erhob kühn sich der Nordamerika-
ner, strebte der erwachte Pohle, und streitet
jetzt der Franke mit großer Kraft.

Der Begriff, welchen die Völker sich von
Freiheit wählten, läuft im allgemeinen doch
dahin aus, daß sie nicht von der Gewalt eines
einigen abhängig seyn, sondern daß die besten
Köpfe Theil an der Regierung nehmen, für
das Wohl des Ganzen mit vereinter Thätig-
keit wirken mögten. Freylich ist dieß von al-
len Freyheitsiegern nicht in seinem ganzen
Umfange erreicht, und die Zeit muß auch hiez
in Uebel lindern, und Nachkommen genießen
lassen, wofür die Väter blutig gerungen haben.

Was für Folgen die Französische Staatsumwälzung endlich haben werde, läßt sich so leicht nicht absehen. Wird sie, wie es denn jetzt den Anschein hat, durch die Waffen behauptet, so wird sie, ihrer innern Einrichtung nach, ein Muster, und wird auf andre Nationen die stärksten Eindrücke machen. Daß Frankreich zu groß in seinem Umfange sey, um eine Republik auszumachen, das wird zwar viel gesagt, aber mit keinen oder doch nur unwichtigen Gründen unterstützt. — Es hat dieser Nation nie an guten Köpfen gefehlt, und kann ihr am wenigsten in den Zeiten daran mangeln, wo das Genie aufgefodert wird, thätig zu seyn, und schlafendes Verdienst erwacht; wo nicht Familienverhältnisse, Hofton, Mäcenatenschaft ic. Talente erdrücken können, die unter minder günstigen Umständen es nie hätten wagen dürfen, hervorzutreten. Mancher ehrliche Handwerker, der bey seinem Leisten wol über das Ganze dachte, und es sich wirklich nicht zu gestehen wagte, daß sein Urtheil gegründet, seine Einfälle einst realisirt seyn konnten, trat in neuern Zeiten auf Frankreichs gedeihlichem Boden daher, sprach, daß man-

cher hochstudirte Mann sich des wunderte, handelte, daß graue Krieger staunten und zitterten. Seitdem wir, sagte man im Convent, die alten Unterofficiere zu Generalen gemacht haben, seitdem siegen unsre Armeen. — Auch hierin hat Frankreich gezeigt, daß es nicht leere Prahlerey war, wenn man mit anscheinender Leichtigkeit lange vorher verkündigte, wie große Schwierigkeiten republicanischer Geist überwinden werde.

Als die Pariser zum ersten mal die aerostatische Maschine steigen sahen, dachten sie wol nicht, daß dieses Werkzeug nach wenigen Jahren dem Krieger ein sicherer Platz seyn würde, aus unerreichbarer Höhe, von da die Stellung, Stärke oder Schwäche des Feindes ruhig zu forschen, um des nahen Sieges desto gewisser zu seyn, indes grimmige Kugeln tief unter seinen Füßen ohnmächtig zurücksinken, und elende Spottreden nicht bis zu seinen Ohren reichen würden. — Wenn gleich der Franke in den Tagen seines Freyheitskampfes weniger selbst erfinderisch war, so gebührt ihm doch das Lob, daß er Erfindungen zu seinem

Zweck flüchtig und neu zu benutzen gewußt hat. Dieß war so wie bey dem Luftball, also auch bey dem Telegraph der Fall; eine Maschine, die mit unglaublicher Geschwindigkeit von Ort zu Ort Nachrichten von jeder Wichtigkeit geheimnißvoll bringt, ehehin zwar schon bekannt, aber nie mit der Vollkommenheit, dem Umfange und gemeinnützigen Zweck, wie in Frankreich gebraucht. Ohne Erinnern weiß man, von welchen Folgen es seyn kann, wenn entfernte Heere, die zu einem und demselben Ziel streben, schnell erfahren, was Widriges oder Nachtheiliges etwa vorgefallen, und in dem Plane zu handeln, Aenderung nöthig machen könnte; wenn das gesetzgebende Corps schnell hiernach Maasregeln zu ergreifen weiß. In neuern Zeiten hat man von dem Telegraph nichts gehört, und es scheint, als ob die Nachrichten auf dem gewöhnlichen Wege durch Eilboten nach Paris kämen.

Indem wichtige Ereignisse die Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten, dachte man in Paris auf die Verbesserung des Calenders, gab den Monaten passende Namen, und theilte die Zeit gleichmäßig ein. Es fehlte zwar

nicht an Leuten, welche sagten, daß man die Zeit wol nützlicher anwenden könne, als zur Verfertigung eines neuen Calenders; aber es wurde darüber doch nichts versäumt, was für das allgemeine Beste zu thun war.

Wie verschlagen ist's, wenn ein zahlreicher Feind in starker Feste sicher, statt Kanonen — welche herbeyzuschaffen die Umstände gar nicht gestatteten — Bäume in den Verschanzungen angelegt findet, nachdem er lange genug dadurch getäuscht war. Ist dieß nicht neuerlich bey Mainz wirklich der Fall gewesen?

Jede Revolution ist mit außerordentlicher Anstrengung verbunden, und muß es seyn, wenn sie gedeihen soll: denn so gehäuft Hindernisse dabey zu seyn pflegen, eben so angestrengt sind gemeiniglich auch die Mittel zur Bekämpfung derselben. Enthusiasmus ersetzt die fehlenden Kräfte, man glüht für die vermeint-gute Sache, und die schwierigsten Unternehmungen werden oft von den unerwartetsten Folgen gekrönt. Man erinnert sich der großen Kette, womit die jetzt republicanischen Americaner einen der beträchtlichsten Flüsse sperren. Die Franzosen sprachen 1794 von

der Erbauung sechzig Linienſchiffe, die ungeheuren andern Zurüſtungen ungerechnet, wie von einer Kleinigkeit. Nothgedrungen mußten ſie freylich grünes Holz dazu nehmen, und es entſtanden Gebäude für eine Dauer von etwa vier oder fünf Jahren. Aber wir brauchen ſie auch nur, ſagte der Franke, zu einer ſchnellen Expedition. Die Franken haben während dieſem Kriege die Schiffbaukunſt zu großer Vollkommenheit gebracht. Jeder engliſche Capitain ſtrebt, ein erobertes franzöſiſches Schiff zum Commando zu erhalten; denn ſie ſegeln jetzt viel ſchneller als die engliſchen. Aber man hat in Frankreich keine Mühe geſcheuet, dieſen wichtigen Punct der Kriegsmacht zu dem möglichſten Grade der Vollkommenheit zu bringen. Modelle, auch von einzelnen Theilen des Schiffes, ſind an alle Werſte geſandt, wo hiernach mit Vortheil gearbeitet wird. — Nach der großen Seeschlacht des Howe hielt der Unkundige Frankreich für verlohren. Es iſt wahr, man konnte nicht anders urtheilen, wenn man nach dem erſten Auſſenſchein urtheilte. Der nächſte Vortheil dabey war für England; den eigentlichen Vortheil aber erndtete Frankreich,

denn es brachte, indem die Schlacht dauerte, eine mit Korn reich beladene Flotte in seine Häfen, ohne welche vielleicht Hungersnoth unvermeidlich, und alle gethane Arbeit für die große Sache vergebens gewesen seyn würde. — Schweden und Dännemark sind, aller Aufforderungen von Seiten Englands ungeachtet, so wie die Schweiz, neutral geblieben. Rußland hat für die Allirten unmittelbar noch nicht gewürkt. Die Pforte sieht mit heimlicher Freude den Fortschritten der Franken zu. Marocco und Algier haben das System der Allirten angenommen; und in Tunis und Tripolis hat Frankreich Einfluß und Ansehen. Aus jenen freundschaftlichen Ländern hat Frankreich, so wie aus den nordamerikanischen Staaten, Getraide und andre Bedürfnisse kaufen können, und nur erst neuerlich sind für 28 Millionen Livres Getraide aus der Barbarey in diesem Lande angekommen. Freylich liegt in Frankreich wegen Mangel an Menschen und Vieh der Ackerbau darnieder, und die Weinberge öde; aber man glaubt, daß der Franke eben so eifrig seyn werde, seinem Lande neuen Flor

wieder zu geben, als er in den Schlachtfeldern Bewundrung sich erworben hat.

Die Kühnheit eines angehenden Republicans ist unübertrefflich. Keine Gefahr scheuend achtet er sein Leben nicht, und versprützt heldenmüthig sein Blut. Wie oft gieng der Franke singend dem Gefecht lentgegen — wie unerschütterlich focht er gegen die Batterien an der Maal! Und o wer hätte solche Veränderungen ahnden können, als noch Coburg siegend in Cambresis stand.

Die französische Revolution war in ihrem Fortgange so aufferordentlich, als ihr Anfang war, und nach gegenwärtiger Lage der Dinge mögte auch wol ihr Ende das Erwarten übertreffen. Das französische Volk erwachte plötzlich, und erhob sich mit nie gesehener Kraft; müde des Joches, welches Adel und Priester ihm aufgelegt hatten, wollte es frey seyn, und ward es. Noch kann es freylich weder die Früchte seiner Siege noch seiner Aufopferungen genießen. Aber wie wäre das auch möglich? Ein so hohes Ziel ist so schnell nicht erreicht! Der erste Ausbruch der Wuth war gegen die Bastille gerichtet. Er fiel, der scheuß-

liche Kerker; die Opfer des Despotismus waren erlöst, und der Thron zitterte. Man konnte dieß als die Lösung von dem ansehen, was noch geschehen sollte. Die Nation hatte in dieser Handlung erklärt, daß sie ein ihr lästiges Joch zerbrechen wolle. Und in der That, wenn man in die Zeiten Ludwig 14. zurückgeht, und noch in neuern Zeiten die große Noth, besonders des Bauernstandes, erweget, so darf man sich über eine Explosion nicht wundern, die in ihrer Ausdehnung ihres gleichen nicht hat. Die Nationalgarden wurden formirt; Luckner, la Fayette, Rochambeau sollten Heerführer seyn. — Luckner, durch kühne Thaten berühmt, die er einst gegen französische Heere vollbrachte, und kriegserfahren, endete seinen Lauf unter der Guillotine. Man hätte ihn in Strasburg, wo er lezlich lebte, vielleicht vergessen, hätte er nicht um Pension nachgesucht, deren er nicht bedurfte, und sein graues Haupt wäre ruhig entschlummert. Ehrenvoll für ihn waren die Worte, welche der Conventspräsident ihm sagte: „Frankreich war müde, Sie gegen sich zu sehen.“

La Fayette, ein Mann voll Geist und

Muth, der sich genöthigt sah, das Commando niederzulegen, um seinen Verfolgern zu entgehen, war unglücklich genug, niederländischen Soldaten in die Hände zu fallen, lebt jetzt als Gefangener, der ehedem den Pariser Pöbel mit einem Worte bändigte. Vergebens hat sich selbst Washington, eingedenk der Dienste, welche la Fayette bey jener Revolution leistete, für ihn verwendet; und Fayette's Versuche, seine Fesseln selbst zu zerbrechen, sind für ihn nachtheilig genug ausgefallen.

W hätte Ludwig der sechzehnte denken können, daß, indem er den Amerikanern die Unabhängigkeit verschaffen half, ein stärkerer Freyheitsinn aus diesem Lande würde herübergebracht werden, und der unter Asche glimmende Funke desto früher zu lichter Flamme ausbrechen würde! Hätte auch Necker darauf gedacht, die Versammlung der Notablen vor dem Einfluß von Paris zu sichern, und sie weiter von diesem Mittelpunct der Gährung entfernt! Thomas Payne, Verfasser der Menschenrechte, und aus Britannien zum Conventsmitgliede berufen, sagte daher, um den König vom Tode retten zu helfen: „Ge-

setzgeber, macht England nicht die Freude, den auf das Blutgerüst zu führen, der Amerika zur Freyheit verhalf.,,

Eine große Menge mit der Revolution Unzufriedener in Frankreich, worunter vorzüglich Adelige und Priester, verließen ihr Vaterland, jene, weil ihnen ihr Ansehen, diese, weil Einfluß und Privalen ihnen genommen waren. Der Adel und die Mißvergnügten, an deren Spitze französische Prinzen von königlichem Blut standen, samleten und bewaffneten sich an der französischen Grenze. Coblenz, jetzt in republicanischer Gewalt, war der Mittelpunkt, und man hatte dieß zum Motto gewählt: „Die Ehre ist in Coblenz.,, Man giebt diesen Ausgewanderten, und leider nicht ohne Grund, die Schuld, daß der unseeligste Krieg Länder zerstöhrt. Sie stellten bey den europäischen Mächten die Lage der Dinge in Frankreich von einer Seite dar, daß es für ein Leichtes gehalten wurde, den daselbst begonnenen Dingen ein Ende zu machen. Man dachte die königliche Parthey sich zu stark. Frankreich ist in der Auflösung, schrie man von allen Seiten, und belagerte Kyffel (Lille)

mit zehntausend Mann, eine Bestung, die bey muthiger und geschickter Vertheidigung mit hundert tausend Mann nicht zu bezwingen seyn würde. Daß aber die Franken hartnäckig genug Bestungen zu behaupten wissen, davon haben sie unter andern bey Valenciennes und Bastia Beweise gegeben. — Bald geriethen die königlich Ausgewanderten in große Noth, und hatten Unterstützung nöthig. Dadurch aber wurde ihr stolzer Muth nicht gebeugt. Sie, die Fremdlinge im deutschen Lande, die Hilfebedürftigen Flüchtlinge, waren kühn genug, Deutsche in Deutschland zu mishandeln, bey denen sie Aeufferungen des Freyheitssinns vernahmen. Die ihnen, man könnte sagen, angebohrne Verachtung gegen die biebern Deutschen, lag dabey wol hauptsächlich zum Grunde. In England haben sie dies weniger gewagt. Die Deutschen wurden aber dieser insolenten Gäste bald überdrüssig. Manches Elend verbreiteten sie über die Familien; und wo sie gewesen sind, sieht man noch traurige Spuren von ihren herübergebrachten Krankheiten. Fürsten haben sie als Hülfsstruppen oder statt der Contingente in Sold genommen. In

Gefahren und Schlachten haben sie oft einen nicht seltenen Muth gezeigt, sind aber dafür von den Republikanern desto nachdrücklicher zernichtet worden. Alles was ihr Schwert von ihnen erreichen konnte, wurde niedergemacht, und die in Schlachten und Bestungen Gefangenen sind ohne Mitleid massakrirt. Im Convent wurde über ihre Niederlagen bitter gespottet. Unter die Unterthanen Ludwig des siebzehnten ist die Sterblichkeit gekommen, sagte man mit Hohngelächter. Der allergrößte Theil von ihnen beklagt jetzt freylich im Auslande sein widriges Geschick; allein die Reue kommt zu spät, und an Rückkehr ist wenig zu denken. Der Convent scheint vest entschlossen, auffer Ackerleuten und Handwerkern, als den nützlichsten Volksclassen, keinen den vorhin verlassenem vaterländischen Boden betreten lassen zu wollen, ohne sein Haupt unter die Guillotine zu bringen. Personen, an mangelfreyes Leben und Wohlstand gewöhnt, irren ohne sichern Platz und flüchtig vor dem immer folgenden Franken, umher, und fühlen sich erniedrigter, als es im Vaterlande je der Fall hätte seyn können. Jede Handthierung halten

ſie, wenn ſie nur fähig ſich fühlen, erlaubt genug, um das Leben zu friſten. Beſchäftigungen, die ſie ehedin tief unter ihrer Würde gehalten hätten, würden ihnen nun ſüß ſeyn. Das ſinnloſe Geplär der Mönche und Nonnen in verſchloſſenen Mauern wird in dem freyen Frankreich nicht mehr gehört. Der zahlloſe Schwarm hat ſich entweder in ſein Schickſal gefügt, oder wollte im Auslande eine günſtigere Wendung der Dinge erwarten, die nun freylich allzulange für ihn ausbleibt, und vielmehr immer weiter entfernt zu werden ſcheint. Sie ſetzten ſich in Deutschland in der Gegend von Eöln, und zogen von da durch das ſiegende Heer ihrer Landsleute vertrieben, großentheils nach Hildeſheim, wo ſie reichen Abſtern und wohlbepründeten Pfarrern ihren Ueberfluß mindern mögen.

Der große Bund wider Frankreich kam indeß je länger je mehr zu Stande. Deſterreich, Preußen, das deutſche Reich; Spanien, Portugal; Sardinien, Neapel; Holland, Großbritannien, nahmen nach und nach an demſelben Theil, in der Vorausſetzung, daß Viele vereinigt, mit Vortheil doch Einen würden er-

drücken können. Man gab dem deutschen Heer einen Führer, in jedem andern Kriege fähig, überwiegende Vortheile auf seine Seite zu leiten. Unter ihm drang das verbündete Heer der Deutschen tief in Champagne ein, nichts weniger beginnend, als gerade hin nach Paris zu gehen, und da den Unruhen gleichsam mit einem Schwertschlag ein Ende zu machen. Dumouriez konnte der andringenden Macht wenig entgegen stellen; er wurde sogar eingeschlossen. In Paris ahndete man nichts Gutes. Die Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, und man gieng dabey mit unglaublichem Eifer zu Werke. Bürgerinnen und jeder, der sich regen konnte, nahm Theil an der großen Arbeit. Aber das Glück erklärte sich für Frankreich bald. Champagne, die unfruchtbarste Gegend des Reichs, jetzt von Menschen verlassen, konnte eine solche Truppenzahl nicht lange halten. Bald entschied der Hunger. Den Allirten konnte von der deutschen Grenze Fourage und Provision nicht nachgeliefert werden; sie mußten zurück, zu einer Zeit, wo ein drey Wochen langer täglich anhaltender Regen, die Wege durchaus verderbt, die

Truppen auß äufferste abgemattet, und ver-
heerende Krankheiten unter sie gebracht hatte.
Dumouriez folgte.

Frankreich hat bey den zeitigen Auftritten
Köpfe aufgestellt, die ein entscheidendes Ueber-
gewicht über andre hatten, oder sich zu erwer-
ben wußten. Es scheint, daß eine Revolution
wenigstens in ihrem Anfange nur dann wohl
gedeihe, wenn ein allumschaffender Geist un-
ter den übrigen hervorragt, und als ein solcher
anerkannt wird. Dieß ist aber selten anders
der Fall, als wenn er durch unbezweifelte Ver-
dienste alle übrige hinter sich läßt, und diese
seine Verdienste in dem schönsten Lichte zu zei-
gen weiß. Treten zwey solche erhabene Mens-
chen zu gleicher Zeit neben einander auf, so
ist Eifersucht die erste gewöhnliche Folge, und
das Ganze leidet dadurch schrecklich: es müßte
denn seyn, daß sie von gleichem Eifer für die
vorliegende Sache durchdrungen, selbst mit
Beseitigung aller Herrschsucht, weniger auf
sich als auf das Ziel sähen, und so mit Besei-
tigung aller Eifersucht demselben gemein-
schaftlich entgegen strebten; oder daß dieß
plan:

planmäßig auf ganz verschiedenen Wegen geschehen mußte. So waren Franklin und Washington gleich groß bey der americanischen Revolution. Was jener im Cabinette that, das that dieser im Felde. Mirabeau war in Frankreich der erste, welcher mit ungewöhnlicher Thatkraft der Nation den neuen Weg bezeichnete, den sie gehen sollte. Auch in Deutschland war er als Schriftsteller von Seiten seiner Beurtheilung und richtiger Einsicht bekannt. Seine große Gegenwart des Geistes, sein Scharfblick, und seine unwiderstehliche Beredsamkeit waren es, die ihn zum ersten der Nation erhoben. Er opferte sich der Revolution, starb entkräftet unter dem Bemühen, sein Volk glücklich zu sehen. Ihm war die Ehre des Panteons aufbehalten, deren er aber nachher für unwürdig gehalten ward, weil er mit unredlichen Absichten, mit Herstellung der Königswürde sollte umgegangen seyn. — Ihm folgte Marat, den man den Vater der Revolution, den Propheten genannt hat. Von solchem Eifer beseelt, die Königswürde ganz zu erdrücken, so patriotisch wie er, so thätig,

und von so großem Zutrauen der Nation begleitet, hatte man bisher noch keinen gesehen. Charlotte Corday, übernahm es, ihn zu ermorden, da er schon todtkrank war — denn er wurde für den Urheber vieles Unheils angesehen — und führte diesen Entschluß mit nie gesehener Standhaftigkeit aus. Man ergriff sie, und ihre Antworten vor dem Richterstuhl zeigten von großer Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Muth. Alles dieß verließ sie auch auf dem Wege zum Richtplatz nicht. Ihr Bezagen war so groß und edel, daß selbst ein Theil des blutgierigen Übels erweicht wurde, und viele standhafte Männer gestanden, wie sie von der Charlotte Corday zu sterben gelernt hätten. Ihr unternommener Mord war übrigens zwecklos; denn die Aerzte waren darin schon übereingekommen, daß Marat kaum noch einige Wochen hätte leben können. Mit allgemeiner Zustimmung wurde ihm die Ehre des Pantheons gestattet. Neuerlich geht man damit um, auch Marats Leib des Pantheons unwürdig zu erklären, weil er einer der blutgierigen Barbaren gewesen, welche man jetzt strafft. Als Marats Leichnam beygesetzt wurde, brach

te man den des Mirabeau heraus, und ein witziger Kopf bemerkte nachmals, daß Marat, indem er ins Pantheon eingegangen, zugleich gesehen habe, wie man wieder herauskomme.

Bei allen den großen Ereignissen, welche die Republik trafen, war es eine so sonderbare als unerwartete Erscheinung, daß die Religion von der Philosophie so schnell könnte verdrängt werden. Ein Volk so auf einmal von einem geliebten verehrten Puncte wegzuwenden, ihm dafür nichts zu geben, und doch zu machen, daß er entweder schweigt, oder damit zufrieden ist, dazu gehört mehr als gewöhnliche Politik, und ein seltnes Zusammentreffen günstiger Umstände. Ich weiß nicht, ob man es nicht auch einen Meisterstreich nennen kann, daß man dem Volke jede öffentliche Gottesverehrung und Religionshandlung wehrte, und nachdem es hieran gewöhnt war, ihm einen Ersatz in den Dekadenfesten schenkte. Nothwendig mußte es dadurch für das, was man ihm hierin gestattete, desto mehr eingenommen werden, ob es gleich bey weitem nicht an das vorige reichte. Priesterdruck war

frenlich auch in Frankreich die Hauptursache, daß man Religionshandlungen, und mit ihnen den Glauben hier sobald fallen ließ. Denn daß Robespierre ein höchstes Wesen proclamirte, ist wenigstens davon ein Beweis, daß man den Glauben an Gott nicht ganz sinken zu lassen Willens war. Die Priester wurden als Hauptfeinde der Revolution oder doch als gefährlich gefürchtet, und man nahm ihnen darum bey Zeiten ihre Existenz. Dumouriez rückte jetzt in die Niederlande, und überwand den Feind in einer großen Schlacht bey Jemappe, wo Menschenblut wie Wasser floß. Er drang darauf bis in Holland ein; und Custine eroberte Maynz und Frankfurt. Als Dumouriez seine Soldaten scherzweise erinnerte, daß man sie in Holland (durch Uberschwemmungen) ersäufen würde, antwortete heroisch ein Grenadier: General, so trinken wir das Meer aus. — Noch neuerlich that bey Luxemburg, wo der Franke jeder Witterung getroht hat, ein Soldat ähnliche Aeußerung, indem er dem Moreau zurief: General, wir haben keine Schuhe, um die Caramagnole zu tanzen.

Deutschland so wie Holland schienen jetzt

in Gefahr; aber die Verkettung der Dinge, welche selten etwas Großes so schnell, wie man gemeinhin glaubt, beendbet werden läßt, war auch hier außerordentlich, und wendete die Begebenheiten wider vieler Erwarten. Frankfurt und Mainz wurden von den Preussischen und einigen Hülfsstruppen belagert, und wieder erobert, ein Verlust der den Franken im Jahr 1794. recht fühlbar ward. In Mainz errichteten sie, so wie überall, wo sie festen Fuß faßten, einen Freyheitsbaum, und formirten Clubs zur Errichtung einer neuen Constitution. Die Bürger der Stadt waren der Sache — sey es nun durch dringende vermalige Nothwendigkeit, oder aus wirklicher Ueberzeugung, daß eine Regierungsveränderung heilsam und nothwendig sey — nicht abgeneigt. Sie giengen dabey so rasch zu Werke, daß sie, ohne an einen wahrscheinlichen oder doch möglichen Wechsel der Dinge zu denken, kaum ahndeten, wie übereilt sie handelten. Die Clubbisten mußten dafür mit langer Gefangenschaft büßen, bis sie neuerlich losgelassen wurden, da denn der allergrößte Theil derselben den Weg nach Frankreich nahm. Die

Franken erwiederten dieß als eine ihnen geschehene Gefälligkeit, damit, daß sie eine Menge deutscher Geißeln hinwiederum losließen. Hätten sie sich bey der Maynzer Capitulation nachdrücklich für diese ihre Freunde verwendet, so hätten dieselben wol einen freyen Abzug mit ihnen erhalten können: Aber es schien ihnen damals wenig daran gelegen, diejenigen zu retten, welche zu voreilig und thöricht ihnen ihr Schicksal hatten anvertrauet. Der Franken zuversichtlicher Ton mag auch Viele verleitet haben, einen Gegenstand zu ergreifen, der in Deutschland nur durch einen schnellen Erfolg gekrönt, aber in der That sehr unsicher war. Wie wenig übrigens die Franken an einen möglichen Rückgang ihrer damaligen Fortschritte mögen gedacht haben, davon zeugt unter andern Custine's Benehmen in Frankfurt. Habt ihr, so fragte er das versammelte Volk, den Kayser gesehen? und als man mit Ja antwortete, so erwiederte er übermüthig: Nun, ihr werdet keinen wiedersehen! Sein Kopf fiel wegen schuldgegebener Verrätherey, so wie vieler französischen Generale, vor und nach ihm, unter dem Eisen der Guil-

lotine; und er soll bey seinem nahen Ende wenig Standhaftigkeit gezeigt haben. Der Pariser Pöbel lachte muthwillig, als der Scharfrichter Cusine's kahlen vom Körper getrennten Kopf bey dem Ohr gefaßt, zeigte. — Auch Dumouriez sollte geschlachtet werden; aber er hatte Nachricht, daß Commissarien abgeschickt waren, ihn zu arretiren, nahm sie selbst gefangen, und überlieferte sie dem Feinde. Noch hatte er die Absicht, das französische Heer nebst den Bestungen diesem zu übergeben. Senes glaubte er, wäre ihm so ganz getreu, daß letzteres keine Schwierigkeiten finden könnte: Aber beydes schlug fehl; nur wenig hunderte folgten ihm, und er lebt als ein Verbannter und flüchtig; von jedem als gefährlicher Mensch betrachtet, und in seinem Vaterlande unter dem Namen: Dumouriez der Verräther, bekannt. Seine von ihm freylich nicht ohne Parthenlichkeit geschriebenen Memoiren verbreiten über seine Zeitgeschichte vieles Licht.

Damals hatten die Franken ein andres System bey ihren Eroberungen als im Jahre 94. Sie wollten die Welt zu Republiken um-

schaffen, und giengen dabey mit seltener Un-
eigennützigkeit zu Werke. Als Custine in
Frankfurt war, ließ er eine Proclamation er-
gehen, worin er sagte: Bürgermagistrat leiht
mir eure Kanonen, daß ich die gemeinschafts-
lichen Feinde vertilge. — Aber der Magistrat
willigte nicht in dieses Gesuch. Jetzt werden
die Länder durch sie rein ausgesogen, auch sie
werden dazu durch ihre Lage zum Theil genö-
thiget.

In Frankreich hatte sich eine Parthey ge-
bildet, welche immer mächtiger wurde: die
Jacobiner. Nicht genug, daß sie in Paris
großen Anhang bekamen, und mächtigen
Einfluß zeigten, so wurden auch in allen Ge-
genden des Reichs ähnliche Gesellschaften er-
richtet, mit welchen die Mutterloge (so nenn-
te sich die Pariser Gesellschaft) durch Brief-
wechsel in die genaueste Verbindung trat. Man
nannte sie schon die allmächtigen Jacobiner,
und glaubte, daß der Grund, auf welchem sie
gebauet hatten, auch immer unerschütterlich
bleiben würde. In der That waren sie es lan-
ge, nicht der Convent, die das Reich regier-
ten. Jedes Amt von Bedeutung, die Stellen

der Generale bey den Armeen, wurden fast nur mit Jacobinern besetzt. Sie nannten sich den Berg; ein Symbol der Unerschütterlichkeit ihrer Grundsätze: die Aristokraten aber wurden unter den Namen: Sumpf, oder auch Kröten des Sumpfs, bezeichnet. Derhabener Berg, schleudre deine Blitze! die Kröten schleichen aus ihrem Sumpfe hervor, und suchen deine Höhe zu erklimmen. Solche Reden hörte man täglich in dem Saale der Jacobiner. Jetzt hat der Consents-Saal eine solche Einrichtung bekommen, daß die Parthenen bezeichnenden Namen: Berg, Ebene, Sumpf, rechte und linke Seite, wegfallen müssen. — In der That waren die Jacobiner die stärksten Patrioten, das heißt, sie hatten der Königswürde fürchterlichen Haß geschworen, und verfolgten jeden, der einige Anhänglichkeit an sie blicken ließ, mit Wuth und Tod; setzten alles in Bewegung, ihre Absicht zu erreichen, und schwuren tausendmal, eher alles zu wagen, ihr Blut zu vergießen, als daß sie es dulden wollten, daß je ein Tyrann über Frankreich herrsche; gegen jeden den Dolch zu zücken, der mit Wohlgefallen den Königsnamen nur

nennen wurde. Das Wort Roi sollte aus allen französischen Wörterbüchern verbannt, und mit Tyrann verwechselt werden. Und doch waren es die Führer der Gesellschaft, welche nach Alleinherchaft strebten. Die Jacobiner wählten als Abzeichen für sich und jeden Patrioten die rothe Kappe oder Freyheitsmütze. Dieses Zeichen der Freyheit ist geblieben, obgleich die Jacobiner gefallen sind. Einer Mutter wurden neuerlich vom Convent 400 Livres geschickt, weil sie eine Tochter geboren, die das Zeichen der Freyheit auf der Brust hatte. Sie waren die fürchterlichen Handhaber der Guillotine, einer Maschine, da ein herabfallendes geschärftes Eisen dem auf ein Brett gelegten Menschen den Kopf sührer nimmt, als das Schwert des Richters es vermag. Sie hat Frankreichs Boden mit Menschenblut reichlich getränkt, und mit großer Geschwindigkeit tausende in das Todtenreich gefördert.

Der berühmte Jacobiner Robespierre hatte es an Macht, und unwiderstehlichem Einfluß weiter gebracht, als irgend einer vor ihm. Nur einer wetteiferte mit ihm, doch nur so, daß er äußerlich sich Robespierre's

Freund stellte, und ohne zu scheinen, als ob er ihm in den Weg treten wolle, sein eignes Talent geltend zu machen suchte: Es war Danton. Seine Figur, sein durchdringender Ton gaben seiner Beredsamkeit Nachdruck, und es künmmerte Robespierren heimlich, diesen so groß neben sich zu sehen. Beyde trachteten einander zu fällen, und indem sie sich dem Anscheine nach zärtlich umarmten, loberte die Flamme der Zwietracht, Fluch und Tod in ihren Herzen. Danton fiel, Robespierre siegte, und jener wurde zum Blutgerüst geführt. Jetzt fehlte Robespierren nur der Namen eines Dictators; in der That war er es. Die Jacobiner waren inzwischen so mächtig geworden, daß der Convent es für gut fand, sich mit ihnen zu vereinigen. Diese Vereinigung geschah öffentlich und feyerlich durch Kuß und brüderliche Umarmungen. Das Pariser Publikum sagte, dieß geschehe nur zum Schein; und in der That kann man sich leicht denken, daß es der gesetzgebenden Versammlung schwer eingehen mußte, einer Faction, die sich unter ihren Augen formirt hatte, die Hände nothgedrungen zu bieten, um von derselben nicht

erdrückt zu werden. Durch Robespierren, der wol mehr Dreistigkeit und Selbstvertrauen als Talent besaß, erhielten die Jacobiner ein entscheidendes Uebergewicht. Er war höchst stolz, wenigstens auf die vermeynten Verdienste, welche er um die Revolution haben wollte. Die Pariser hatten nicht unrecht, da sie erklärten, daß wenn man Robespierre's Eigendünkel genug schmeicheln wolle, man sagen müsse, es sey vorher kein Gott gewesen, bis Robespierre das höchste Wesen proclamirt habe. Auch kitzelte es ihn sehr, wenn er in englischen Zeitungen las, daß die französischen Soldaten Robespierre's Satelliten genannt wurden. Dieses Ungeheuer mordete mehr Menschen als der verderbliche Krieg Frankreich würde gekostet haben. Vor solche blutige Auftritte, als die Welt unter ihm sah, zieht die Geschichte einen Schleier, um der Menschheit die Schaam zu ersparen, daß unter ihrem schönen Bilde sich je zuweilen ein höllischer Geist verbirgt, der bluttriefend hohlnächelt, wenn alle Wesen um ihn her trauren, und tausende im Tode röcheln. Robespierre empfing seinen Lohn, wenn man anders sagen kann, daß vorem-

pfundne Todesangst und ein schmerzhaftes augenblickliches Hinscheiden Vergeltung für so viele Greuel ist. Tallien hatte die schöne Tochter des reichen Cabarrus geheirathet. Sie war gefangen und zum Blutgerüste bestimmt. Dieß flößte Tallien höhern Muth ein; er bot dem Ungeheuer im Convent zuerst die Spitze, und erlegte es in Vereinigung mit andern. Vergebens war des Ungeheuers (den wer hat wol je diesen Namen mehr verdient?) Bestreben sich los zu winden; vergebens das Unternehmen seiner Consorten, sich gegen Volksmacht zu stimmen. Er gieng nun selbst den Weg, den er vorhin so viele gehen hieß, und endigte unter der Mordmaschine, zum großen Jubel der Welt, die ihn kannte, sein Leben. — Er war der vornehmste Verbreiter des Schreckenssystems, das heißt, das französische Volk wurde durch Ermordungen ohne Zahl so sehr in Furcht gesetzt, daß es nicht zu fragen wagte, warum man so und nicht anders handle, und sich willig leiten ließ, wohin man wollte. Dieser Zustand kam den Jacobinern freylich sehr zu statten, denn jemehr sie mit Maschinen zu thun hatten, welche nach Willführ ge-

stellt werden konnten, desto weniger Widerstand trafen sie, und desto sicherer konnten sie dem Ziel ihrer Plane entgegen arbeiten. Einst sagte ein Mitglied des Convents von dieser Volksstimmung öffentlich: „Ich bin völlig überzeugt, daß wenn man den Pariser Bürgern befiehlt, sich vor ihre Häuser zu stellen, um guillotiniert zu werden, sie zur bestimmten Zeit alle an ihrem Platze werden gefunden werden.“ — So groß war das Ansehen und der Einfluß des ungeheuren Robespierre, daß durch seinen Todt die Operationen der Armeen bey einem wichtigen Zeitpunkt, und da sie in starken Fortschritten waren, aufgehalten wurden. Ein allgemeiner bürgerlicher Krieg schien jetzt unvermeidlicher als jemals. Oft schon hatte man im Auslande die fast gewisse Hoffnung, daß hiedurch die Unruhen mögten beendigt werden; aber jetzt schien der Zeitpunkt da zu seyn. Wider fast alles Erwarten blieben die Armeen dem Convente treu, und die Sachen im Felde wurden geführt, als wäre nichts von Wichtigkeit im Laufe der Dinge vorgefallen. Jetzt ist der Enthusiasmus bey den Armeen für den Convent allgemein und

groß. Als Merlin von Thionville, von Mainz zurückgekehrt, zum erstenmal im Convent erschien, und hier die Zänkeren vernahm, sagte er Nachdrucksvoll: „Indeß eure Armeen siegen, wüthet im Innern die Zwietracht. Die Soldaten sind euch ergeben, ihr solltet ihre Gespräche hören, und würdet glauben, mitten im Convent zu seyn.“ Der Jacobiner-Saal wird zum Normalschulengebrauch eingerichtet. Wo vorher vertiegrte Menschen saßen, da sollen nun Patrioten mit Vaterlandsliebe entflammt, und zur Menschheit hingeleitet werden. Der Widerwillen des Volks gegen diese vorhin so Gefürchteten geht übrigens immer weiter. Man schändet sie in Schriften, trägt scheußliche Bilder umher, welche ihre Laster darstellen.

Der Prinz Coburg, damaliger Führer des Kaiserlichen Heers, drang mit Oesterreichschen und Allirten Truppen bey Condé in Frankreich ein, indeß Ferdinand im Elsaß vorrückte. Landau wurde belagert, die Weissenburger Linien und Fort Louis, so wie andrer Seits Condé, Valenciennes, Quesnoy, Landrecy eingenommen. Aber man sah bald,

daß es nicht bon mots gewesen wären, wenn man im Convent gesagt hatte: der Löwe ist erwacht — gebt dem Herkules seine Keule, daß er die Tyrannen zerschmettre — Herkules hat sich erhoben! — die Belagerung von Landau mußte aufgehoben werden, und das vereinigte Heer das Elsaß verlassen. Auf dem Rückwege wurde noch der Versuch von den Preußen gemacht, das Bergschloß Biche wegzunehmen, der aber auch mißlang. Fort Louis wurde von den Oesterreichern verlassen und gesprengt.

Inzwischen wurde die lange blutige und entscheidende Schlacht bey Fleurus geliefert, nachdem kurz vorher Charleroy von den Franzosen weggenommen war, deren unabsehbare Folgen Holland fühlt.

Unterdessen hatte in Frankreich ein entscheidendes trauriges Loos, die Königliche Familie betroffen. Schon war bald nach der Revolution die Prinzessin von Lamballe elendiglich gemordet. Ludwig 16. hatte nach manchen Abwechselungen, die ihn sein endliches Geschick abnden ließen, den Entschluß gefaßt, zu

ent-

entfliehen, und war bis Varennes gekommen, wo er aber erkannt, und gewaltsam zurückgeführt wurde. Man hat getadelt, daß der König hier nicht mehr Entschlossenheit zeigte; denn zu seiner Vertheidigung war Kriegsmacht in der Nähe, und ein Wink von ihm wäre genug gewesen, diese in Bewegung zu setzen. Aber er wollte nicht, daß feinetwegen Blut vergossen würde. Ich fliehe die Dolche von Paris, sagte er, und war äusserst bestürzt. Die Anstalten der Republikaner konnten freylich fürchterlich für ihn seyn. Sie versammelten sich in Menge, und überall in der Gegend wurde mit den Glocken gestürmt, ein Zeichen des allgemeinen Aufstandes und der Bewaffnung. Der König wurde, da er nun nach Paris zurückgekommen war, desto sorgfältiger bewacht, und nach dem Tempelthurm in Verwahrung gebracht. Hier traf ihn endlich der so lange gefürchtete harte Schlag. Unter dem Jubel des Volks, das mit Gleichmüthigkeit Blut fließen sah, nahete er sich der Guillotine, und fiel. Seinen Körper verscharrte man tief unter Kalk, damit bald keine Reste davon übrig

seyn mögten. Die Königskrone und andere Insignien verschwanden im Schmelztiegel.

Man denke sich Ludwigs Abschied von seiner Marie Antoinette, an welche er durch Leiden und gleiches trauriges Geschick desto fester geknüpft war — von seinen Kindern, die mit ihm litten; den unaussprechlichen Schmerz, wenn er ihr ungewisses, aber doch immer trauriges Loos lebhaft überdachte, und die gewaltsame Todesart, durch welche er nun aus ihrer Mitte sollte gerissen werden.

Marie Antoinette folgte ihrem Ludwig bald, auf eben dem Wege. Ihr abgezehrter Körper und graues Haar, ihr matter Blick hätte auf diesem Todespfade wol Mitleid erregen können; aber statt dessen war die Luft mit Flüchen und Verwünschungen angefüllt. — Die königlichen Kinder werden bis jetzt gefangen gehalten, und es war neuerlich die Rede davon, daß man berathschlagen wolle, auf welche Art sie am besten könnten außer Landes geschafft werden. Ein Mitglied des Convents sagte über diesen Gegenstand: „Es waren nur zwei Partheyen zu ergreifen; entweder wir mußten die Kinder aus dem Lande verwei-

fen, oder sie in der Gefangenschaft behalten. Thaten wir das Letztere, so war leicht abzusehen, daß das zu Verläumdungen des Convents Anlaß geben mögte, als hegte er royalistische Absichten. Wenn wir aber diese Kinder verbannen wollten, hieße das nicht den Feinden des Vaterlandes ein gefährliches Pfand überliefern; hieße das nicht den treulosen Deserteurs von Frankreich einen Vereinigungspunct anweisen, und ihnen Veranlassung geben, ihre schändlichen Versuche zu erneuern? Seyd unerschütterlich, und zeigt euren großen Charakter. Opfert doch das Interesse des Volks nicht einigen vorübergehenden Aufwallungen auf. Die republikanische Regierung muß auf festen Gründen gebauet seyn. Der letzte Zweig einer geächteten Familie ist ein wenig gefährlicher Feind, so lange er in unsrer Gewalt bleibt. Schickt ihn weg, und ihr werdet bald hören, daß er allenthalben auftritt; sollte er in der Fremde sterben, so wird man ihn an allen unsern Grenzen aufstehen lassen, und dieser Umstand wird den schädlichen Hoffnungen der Aufwiegler unaufhörlich neue Nahrung ge-

ben; und stete Uneinigkeit unter uns erregen. Die Ausschüsse sind der Meinung, daß die Ueberreste der Familie Capet in der Gefangenschaft zurück behalten werden müssen. — Dieß ist in dieser Sache nun auch beschloffen. — Der Schuster Simon ist als Gouverneur des Prinzen berühmt geworden; und letzterer hat von ihm die Kunst Schuhe zu verfertigen wirklich gelernt, womit er sich, dem Vernehmen nach, eifrig beschäftigen soll. Ueber den Königs-mord sollte, da die Jacobiner gestürzt waren, eine Untersuchung verhängt werden: indes scheint es, als ob man dieß mehr darum vorgehabt habe, um gewisse in diese Sache besonders verwickelte, gehäßige Personen strafen zu können, als Empfindungen von Unrecht über das Geschehene zu erkennen zu geben: oder, die Parthen, welche dieß zu veranlassen suchte, fand es am Ende doch nicht rathsam, den Royalismus zu begünstigen, und der Volksstimmung zu widersprechen; denn als das Gegentheil von alle dem, hat man am 21sten Januar der Sterbetag Ludwigs im ganzen Reiche als ein Fest gefeyert. Im Convente spielte das musicalische Institut einige zur

Feyer des Jahrs bestimmte Stücke. Ein Mitglied, welches Trauertöne zu bemerken glaubte, unterbrach plötzlich die Melodien, welche zur Freude über Ludwigs Tod im Saale erschallten. Die Musik mußte aufhören, das Mitglied bestieg die Tribüne und fragte: Ob diese Musik zu Gunsten oder zur Schande des Hingerichteten gegeben würde? Ich rede nicht wider irgend einen meiner Collegen, sagte der Redner, sondern gegen die Musiker. Ihr da, ihr Spielleute, verantwortet euch! Das spielende Institut antwortete durch seine Instrumente, indem es das *ca ira* ertönen ließ, und die Versammlung dadurch in Begeisterung setzte.

Indem die Franken mit so vielen Feinden von außen her fochten, hatten sie es im innern mit einem andern zu thun, der vielleicht der fürchterlichste unter allen war, mit den Royalisten in der Vendee unter Charette's Anführung, die man auch Katholiken geheißen hat. Außer diesen nennt man hiezu noch die Chouans oder Räuber. Der Convent sieht es jetzt ein, daß schiefe Grundsätze und verkehrtes Verfahren diesen Krieg so gefährlich gemacht haben. Priestereinfluß war es vornemlich, der die Ein-

wohner von Vendomois dahin brachte, sich gegen die Nation aufzulehnen. Wenn sie in eine Stadt einzogen, so waren sie immer von Monstranzen, Marienbildern, heiligen Fahnen, Bischöfen und Priestern begleitet, und wo sie hinkamen, da fielen die Freiheitsbäume unter ihren Hieben. Diese Leute glaubten nemlich, man wolle ihnen ihre Religion gewaltsam nehmen, und hiengen nun desto eifriger an derselben. Sie ergriffen die Waffen, und wehrten sich wie Rasende. Täglich sah man hier Gefechte, wo weder die eine Parthey noch die andere Pardon gab. Die Vendee war ein offnes Grab, wo hinein die Republikaner zu tausenden gestürzt wurden. Hier sah man die Fehden der alten Zeit, wo Mann gegen Mann focht. Besonders im Anfange dieses Krieges fehlte es den Royalisten an Munition und Waffen, und sie bedienten sich großentheils aller der mörderischen Instrumente, deren sie habhaft werden konnten, um nur ihre Mitbürger zu tödten. Fast immer waren sie sieghaft, obgleich im Convent unendlich oft das Geschrey ertönte: Die Vendee ist nicht mehr! Sie sind alle zernichtet, die das Va-

terland zertreten wollten! — Die Royalisten
fochten mit jenem glühenden Religionseifer,
der in frühern Zeiten Millionen gewürgt hat;
sie glaubten für die Sache Gottes zu streiten,
und versprützten lieber ihr Blut, als daß sie
den Untergang ihrer Religion hätten erleben
wollen. Die Nachrichten, welche man in Pa-
ris von dem Bendeekriege hatte, waren immer
unbestimmt und lügenhaft, wie sie die derma-
len herrschende Parthey zu verbreiten für gut
fand. Als daher einst eine nach der Bendeek-
bestimmte Abtheilung von Kanonieren im Con-
vente Abschied nahm, sagte der Redner: Man
schickt uns gegen einen Feind, den wir nicht
kennen! — Die Ungeschicklichkeit mehrerer
Generale, die man gegen die Royalisten brauch-
te, und die allzustrengen Maasregeln, welche
man zu ihrer Bertheidigung ergriff, waren die
Ursachen, daß dieser Krieg so unglücklich ge-
führt wurde. Da war von Seiten der Repu-
blikaner kein Schonem; Männer, Weiber, Kin-
der wurden gemordet, wo man sie fand. Kein
Säugling war an der Mutter Brust sicher.
Das sind Vipern, sagte man, die, wenn sie
erwachsen sind, das Vaterland vergiften,

und spießte oder ersäufte sie. Freylich vergolten die Royalisten in den Schlachten dieß mit Wuth. Einst waren Vorschläge gethan, alle Wälder in der Vendee, alle Wohnungen der Royalisten zu verbrennen, so daß ihnen kein Schlupfwinkel übrig bliebe. — Ehedem sprachen die Republikaner in dieser Sache aus hohem Ton. Einst schrieb ein vom Convent in die Vendee Abgeordneter an denselben: Die Cavallerie der Royalisten will zu uns übergehen, wenn wir ihnen Pardon bewilligen, aber nur die Pferde sollen Pardon erhalten. Jetzt haben sie gelindere Saiten aufgezogen, haben allen Royalisten Amnestie angeboten, und die Verwandten des Charette losgelassen, ihn zu versöhnen, haben ihn aufgefordert, in sein Vaterland zurück zu kehren, und alle Royalisten eingeladen, statt Bürgerblut zu vergießen, gegen die gemeinschaftlichen Feinde des Vaterlandes zu streiten. — Wenn man Nachrichten trauen darf, so hat schon ein Bataillon dieser fürchterlichen Feinde der Republik auf der Brester Flotte Dienste genommen; und doch schrieb vor nicht gar langer Zeit ein Republikaner: Wenn wir den Royalisten zuru-

fen: Legt doch die Waffen nieder, und nehmt unsre Amnestie an! so antworten sie: Wir wollen eure Amnestie nicht; ihr habt euren Gott abgeschworen, wie können wir euren Versprechungen trauen! So viel mag indeß gewiß seyn, daß die Republikaner sich dabei wohl befinden, da jene beispiellose Erbitterung aufgehört hat. Mehrmals hat England nicht unbeträchtliche Zurüstungen gemacht, um den Royalisten zu Hülfe zu kommen; aber thätige Bärksamkeit und republikanischer Muth haben dieß immer vereitelt, und die ganze jetzige Lage der Dinge scheint zu verkündigen, daß wol nie ein ähnlicher Versuch wieder wird gemacht werden. — Neuerlich sind fünf Anführer der Royalisten in Nantes gewesen, um mit den daselbst befindlichen Convents-Commissarien über Frieden zu verhandeln: und drey davon sind zurückgegangen, um Charette die Friedenspunkte zu überbringen. Sollten diese nicht angenommen werden, so wollte man mit aller Macht auf die Royalisten losgehen, um ihnen zu zeigen, daß nicht Schwäche der Grund von der ihnen angebotenen Vereinigung sey. Endlich hat man Nachricht, daß Charette sich

der Proclamation der Repräsentanten gefügt habe; auch ein andres beträchtliches Corps eben so gesinnt seyn solle. Nur Stoffet, ein Deutscher, der ein andres Corps commandirt, wollte von keinem Vergleiche wissen. Charette, der den Frieden wünscht, soll sich erboten haben, mit den republikanischen Truppen gegen Stoffet zu marschieren, der sich alsdann wol fügen würde. Die Macht der Republikaner wird durch einen solchen Frieden starken Zuwachs erhalten.

Bisher wurden in Frankreich eine Million und zweymal hundert tausend Streiter der Republik angegeben. Wenn nun gleich diese Angabe übertrieben ist, oder doch die streitende Macht nicht zu allen Zeiten auf jenem furchtbaren Fuße stand, so ist es demungeachtet gewiß genug, daß die fränkischen Heere zahlreicher sind, als man sie in neuern Zeiten je gesehen, oder sich gedacht hat. Aber dieses große Heer ist in Ländern, Gegenden und Bestungen so sehr zerstreut, daß nicht immer Uebermacht der Franken entschieden haben kann, wenn dieß gleich feindlicher Seits unzählig oft als die Ursach von Niederlagen, verlohrenen

Bestungen und Rückzügen angegeben wurde. Eine so ungeheure Armee zu erhalten, erfordert freylich die außerordentlichsten Kosten; aber Frankreichs nicht ganz gekannte Quellen schienen bisher unerschöpflich. Die Assignatensumme hat die Nationalgüter, deren Werth sich allerdings viel höher beläuft, als der Inhalt der Papiermünze. Gene Nationalgüter, aber enthalten die Pfründen der Krone und der Ausgewanderten. In den Niederlanden, überhaupt in den von den Franken eroberten Ländern werden die Assignaten in Cours gesetzt, aus diesen hingegen das baare Geld und Geldeswerth gezogen, und der Kasten mit drey Schlössern in Paris vermag noch immer das Deficit zu decken.

Der in Toulon zu einem hohen Grad gestiegene Missthum verursachte, daß diese Stadt den Engländern überliefert wurde. Aber weder die Lage derselben, noch die Mittel, welche man zu ihrer Behauptung anwendete, waren von der Art, daß die Engländer, Spanier und Neapolitaner lange im Besiz derselben hätten bleiben können. Nur durch eine Armee außerhalb hätte sie können behauptet werden. Acht-

zig tausend Republikaner belagerten und nahmen sie ein, nachdem vorher eine Batterie von ihnen im Sturm erstiegen war. Viele Einwohner der Stadt, welche sich schuldig fühlten, entflohen auf englischen Schiffen.

Auf Brest hatte England einen ähnlichen Anschlag, der aber durch die republikanische Wachsamkeit vereitelt wurde. Hier hätte Britannien einen festen Platz gehabt, und vielleicht seine Eroberungen tiefer in das Land verbreiten können. — Die französische Seestadt Dünkirchen, durch Natur und Kunst befestigt, wurde vom Herzog von York vergebens belagert, er mußte sich mit beträchtlichem Verlust aus dasigen Gegenden zurückziehen. Eine französische Eskadre, welche aus Toulon gelaufen war, wurde von einer englischen in dem Meerbusen von Juan lange blockirt gehalten, aber die Republikaner warfen mit Eifer Batterien an den Ufern auf, und fanden Mittel, sich da so lange zu halten, bis die Engländer genöthigt waren abzuziehen, da denn die Franzosen wohlbehalten wieder in jenem Hafen ankamen. Außer Toulon empörte sich noch manche andre Stadt gegen die Republik. Sie wurz

den aber alle hart gestraft. Vorzüglich war das Schicksal Lyons, einer blühenden Handels- und Manufacturstadt, traurig. Sie wurde bey der Belagerung, und nachdem sie wieder eingenommen war, fast zerstört. Man fand es zu langsam hier, die Königlichgesinnten durch die Guillotine zu schlachten; sie wurden daher durch Kartätschen haufenweis niedergeschossen, und was noch lebte, durch Säbelhiebe und Bajonetstiche gemordet. Große Gruben wurden hier mit Erschlagenen gefüllt. Eine Menge anderer ersäufte man ohne Empfindung von Mitleid. Es war decretirt, daß die Häuser der Stadt niedergerissen, und eine Säule sollte errichtet werden, auf welche die schreckensvollen Worte geschrieben würden: Lyon empörte sich; Lyon ist nicht mehr! — Indesß wurde der Eifer, womit jenes Decret in der That befolgt wurde, modificirt, da man sich erinnerte, daß Häuser für politische Grundsätze nicht büßen können; und Lyon hat neuerlich diesen seinen Namen wieder erhalten; denn in der Revolution hieß es Ville affranchie (befreyete Stadt) so wie Toulon, Port de la Montagne — Havre de Grace, Havre Marat —

Fort Louis, Fort Vauban genennt wurden. Auch die Sectionen von Paris haben verschiedentlich ihre Nahmen geändert, so wie sie durch abwechselnde Stimmungen, merkwürdige Ereignisse und Personen in der Revolution dazu veranlaßt wurden; bis ein Conventsglied bemerkte, daß dieß einst den Geschichtschreiber sehr irren werde. In den neuern Zeiten fangen sie an, ihre alten Nahmen wieder hervorzusuchen.

Unter allen jenen großen Erscheinungen in Frankreich verdient ein Mann die besondere Aufmerksamkeit des Beobachters, der unter so vielen Stürmen, unter den Verfolgungen, die seinen Stand insbesondere trafen, unter aller Wuth der vielen Partheyen, die einander aufzureiben suchten, dennoch bey großem Einfluß unangetastet blieb, und fortwährend sein Ansehen behauptet. Es ist der vormalige Abt Siyes. Dieser Mann ist im Convent vielleicht nie erwähnt worden, vielweniger hat er selbst je unter öffentlichem Character erscheinen wollen, wozu er nur erst neuerlich ist bewogen worden; und doch behauptet man, daß es eben

eben dieser Sienes sey, der die Revolution ganz geleitet habe, durch den Robespierre gestürzt worden, nachdem dieser Bösewicht sich auch an ihn hatte wagen wollen. Wenn es wahr ist, was man von diesem Manne sagt, so gehört er unter die seltenen Menschen, von welchen jedes Jahrhundert nur wenige liefert. Unter ihm formirt in Frankreich sich jetzt die Parthey der Independenten im Stillen, die ohne Zweifel mächtig werden wird.

Der Franke hat in Eroberungen Riesenschritte gethan. Noch ist der Eifer nicht verloschen, den er zu Dumouriez Zeiten zeigte, wo selbst Frauenzimmer Kriegsdienste nahmen. Die Pyrenäen sind von ihm erstiegen, und Spanien zittert. Bellegarde hat sich in seiner ungeheuren Bevestigung und in einer hartnäckigen Vertheidigung nicht halten können. Die spanische Landmacht ist fast zu Grunde gerichtet; und ein französischer General hat längst den Spaniern erklärt: Roussillon gehört Frankreich, wie lange wollt ihr ihm dieses Land vorenthalten? Nur die Unzugänglichkeit der Alpen hat Sardinien geschützt, das

es nicht schon zernichtet ist; die Republikaner haben auch hier unmöglichscheinende Dinge möglich gemacht, und jenen im Convent mehrmals wiederholten Grundsatz auszuführen gesucht: daß man nichts gethan habe, so lange noch etwas zu thun übrig sey. Während alle dem hat die Nation, besonders der luxuriöse Pariser die unerwartetsten Aufopferungen gemacht. Man hat gesehen, daß diese Nation unter ihren großen Thaten den größten Mangel zu ertragen gewußt hat. Die beständige Eifersucht der Partheyen war, wenigstens in Paris, davon oft die Ursach. Die Schätze der Emigrirten, leider auch so vieler Hingerichteten, die man nur darum opferte, weil sie Vermögen hatten, der Kronschatz sind in die Cassé der Nation geflossen, welche durch die aus den eroberten Ländern gezogenen schweren Summen gehäuft bleibt, der beyspiellofen Ausgaben, der mannigfaltigen Verschwendungen und Unterschleife ungeachtet; und es mögte schwer seyn, Frankreichs Macht durch Erschöpfung seiner Hülfquellen zu Grunde zu richten, so lange das Kriegsglück auf dieser Seite ist, und dieß mögte bey einer so ungeheuren

Armee, welche zu dem für die disciplinirteste in Europa gehalten wird, schwerlich sobald wieder statt haben. — Hierbey verdient die Art, wie Beaumarchais sein Vermögen aus Frankreich zog, bemerkt zu werden. Indem er den künftigen Lauf der Dinge ahndete, brachte er es dahin, daß man ihm drey Millionen Livres anvertraute, um dafür in der Fremde Waffen aufzukaufen: dagegen setzte er sein fünf Millionen betragendes Vermögen zur Sicherheit, reiste ab, und soll noch wieder kommen.

Je nachdem das Kriegsglück abwechselte nahm der Convent andre Systeme an, was man ihm als Beweis zu wenig fester Grundsätze angerechnet hat. Erst wollte man einen Krieg der Zerstörung führen, alle Tyrannen zernichten, die Welt frey machen; dann wurde erklärt, daß Frankreich keine Eroberungen machen, sich in die Regierung andrer Länder nicht mischen wolle; jetzt hat der in Basel befindliche französische Gesandte, Barthelemi, erklärt, daß Frankreich den Rhein zur Grenze habe wollen, und die nächstgelegenen deut-

schen Kreise entweder einzelne oder nur eine Republik seyn sollten.

Frankreich hat den europäischen Völkern gezeigt, wie mangelhaft die bisherige Art Krieg zu führen, gewesen. Es war schon in frühern Zeiten Lehrer in der Kriegskunst, und der heutige Revolutionskrieg wird wahrscheinlich große Veränderungen, unter andern auch hierin unter den europäischen Völkern nach sich ziehen. Vichegrü, der Anführer der Franken in den Niederlanden, durch Verdienst aus niedrigem Stande zu diesem Posten gestiegen, der nichts von sich spricht, sondern Thaten reden läßt, und in Gleichheit überall auch als Feind lebenswürdig erscheint, hat die Versuche Ludwig des vierzehnten und des Dumouriez weit hinter sich zurückgelassen.

Nach der für die Franken so glorreichen Schlacht bey Fleurus hielten zahlreiche Heere die Fortschritte derselben nicht auf. Was in jedem andern Kriege in einer Reihe glücklicher Begebenheiten durch viele Jahre kaum hätte geschehen können, das ist hier in Einem Feldzuge ausgeführt. Eine Bestung nach der andern fiel, und in vielen für die Franken sieg-

reichen Gefechten wurden die alliirten Truppen immer weiter zurück, endlich über den Rhein gedrückt. Nur das unüberwindliche Luxemburg hält sich noch, und Maynz mit mehr als vierhundert Kanonen, und einigen und dreyßig tausend Kriegern besetzt, auffer den durch ein Heer von außen her gedeckt, ist noch nicht wieder den Franken in die Hände gefallen. Die Geschichte zeigt wenig Beyspiele, daß von der Behauptung einer Beste so viel für ein großes Reich und die Operationen in einem Kriege abgehungen hätte, als es hier der Fall in der That ist. Die Franken haben hier dem fürchterlichsten Winter getrozt, und es schien als ob diese sonst weichliche Nation bey ihrer kriegerischen Stimmung, zugleich eine andre Natur angenommen hätte — ohne jedoch auf Maynz etwas wichtiges zu unternehmen, ob sie gleich die Besatzung in den Rheinschanzen bey Mannheim durch Capitulation genöthiget hatten, sich über den Rhein zu ziehen. Die Franken zeigten sich hier — die Geschichte wird es zu ihrem Ruhme melden, großmüthig: denn da den Deutschen nur vier und zwanzig Stunden bewilliget waren, um alles aus diesen un-

gehören Verschanzungen zu bringen, so würden diese wahrscheinlich vieles haben zurücklassen müssen, wenn die Franken selbst ihnen nicht behüßlich gewesen wären zur Fortschaffung des Ibrigen. Lange arbeiteten die Franzosen an der Demolirung dieser Verschanzungen, bis endlich beschlossen wurde, sie zu sprengen. Dieß geschah jedoch Stückweise, damit dem Feinde, den Einwohnern in Mannheim Schade nicht mögte zugesügt werden. Merlin von Rhionville hat sein Versprechen dem Consente mit dem Schlüßeln von Mainz zum Neujahr 1795. ein Geschenk zu machen, nicht erfüllen können.

Die immer wohlcombinirten Pläne der Franzosen waren hauptsächlich auf die vereinigten Niederlande gerichtet, die ihnen Ersatz für alles das seyn sollten, was sie in den bisherigen Feldzügen, hauptsächlich in Westindien, eingebüßt hatten, und aus welchen sie Nahrung für die künftigen ziehen wollten. Sie drangen, nachdem Maastricht, Herzogenbusch und andre holländische Bestungen erobert waren, vor bis an die Waal, und besetzten den für die Allirten so wichtigen Paß von

Nymwegen. Der ungeheure Schaden, den künstliche Ueberschwemmungen zur Deckung des Landes veranstaltet, angerichtet haben, entsprach den Wirkungen in nichts. Hier aber sollte ihnen ein fester Damm entgegen gestellt werden. Die Engländer, Hannoveraner, Hessen, Holländer, Oestreicher legten jenseits der Waal fürchterliche Verschanzungen an, und Holland schien sicher hinter seinen Heeren und Canälen, wenigstens so lange die Flüsse offen seyn würden. Mehrere einzelner Versuche der Franken, die Waal zu passiren, mißglückten im Ganzen; sie wurden aber nicht nachdrücklich genug, nur als Vorboten großer Auftritte unternommen. Endlich erschien ein Luftball, die Anzeige wichtiger Ereignisse: Pichegrü hieng daran, und beurtheilte aus der Höhe die Positionen des Feindes. Er soll dem Convent gesagt haben, daß der Uebergang über die Waal der Republik fünfzig tausend entschlossene Krieger kosten würde. Er empfing aber die bestimmtesten Befehle, den Uebergang über diesen Fluß zu forciren, es koste, was es wolle. Aber so blutige Auftritte wollte die Vorsehung hier nicht statt haben lassen.

Wichegrü harrete, und erwünscht für die Franken bedeckte die fürchterlichste Kälte alle Flüsse mit Eis. Feuerschlünde ohne Zahl erwarteten jenseits den Feind; er rückte in sieben Colonnen mit fürchterlicher Stille heran. Eine Menge Bauern trieb er vor sich her, welche das Eis mit Stroh bestreueten, ihm den Uebergang sicherer zu machen. Tausende dieser Unglücklichen verlohren dabey das Leben; die Franken selbst fielen Scharenweis, aber die folgenden giengen über die Leichen der Erschlagenen mit gleichem Muthe hin, stürmten und eroberten, ohne nur einen Schuß zu thun, mit dem Bajonette die festen Plätze. Sie griffen hierauf mit gewohntem Muthe besonders Engländer und Hannoveraner in der Flanke an, unter denen sie eine große Niederlage anrichteten. Die Allirten wurden nach der deutschen Grenze gedrückt, und Holland war verlassen. Mit siebenzig tausend Mann war Wichegrü die Waal passirt. Diese verbreiteten sich unaufhaltsam nach allen Seiten hin; das holländische Militair war abgeschnitten, Utrecht ergab sich, und Amsterdam war nun das Ziel der Franken. Mit gleichen Schritt giengen

gen sie auf diese wichtige Stadt, die gleichsam die Seele, das Herz der vereinigten Provinzen ist; und die Franken wußten gar wohl, daß sie mit dem Besitz derselben zugleich die gesamten vereinigten Provinzen würden in Händen haben.

Von je her existirten in Holland zwei Partheyen: die Patrioten, welche es mit Frankreich hielten, und für die Freyheit des Vaterlandes wachten — und die Prinzlichgesinnten, die dem Hause Oranien ergeben waren. Je nachdem zu verschiedenen Zeiten die, eine oder die andre Parthey die Oberhand hatte, sang man Orange onder — Orange boven! Amsterdam war immer der Patrioten Sitz, so wie andrer Seits Rotterdam für den Prinzen war.

Das Beyspiel von Utrecht, und die ganze Lage der Sache entschied dafür, daß man sich dem Fränkischen Heer ergeben müsse. Schon vorher hatte man besorgt, daß von Seiten der Patrioten Unruhen entstehen mögten: Jeder wehrbare Bürger sollte zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgefordert werden, und sich

€

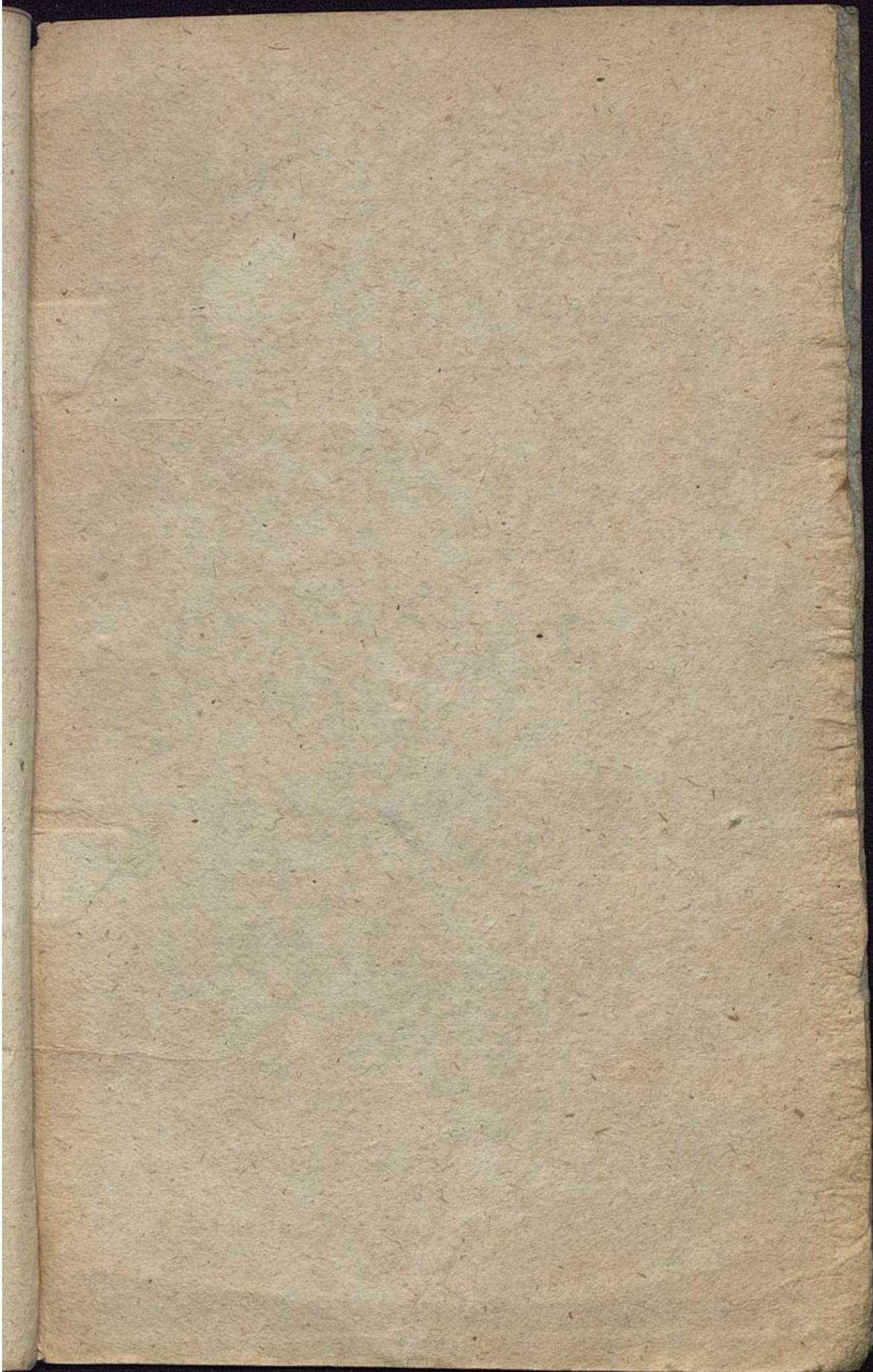
bewaffnen. Aber die Franken drangen zu schnell hervor, und die Volksstimmung war nicht von der Art, daß man von diesem außerordentlichen Mittel etwas hätte erwarten können. Die Bürgerschaft fieng an sich zu bewafnen, nicht, um dem Feinde zu widerstehen, sondern mit Hülfe desselben sich eine andre Constitution zu geben. Der Wunsch, die Franzosen zu sehen, war daher fast gemein; und das Betragen vieler englischen Soldaten, die in Holland wie in Feindes Lande gehaufet hatten, vermehrte diesen Wunsch. Die Franken wurden von der Amsterdammer Bürgerschaft empfangen, und feyerlich eingehohlt. Die Erbstatthaltersche Familie verließ den Haag, und ist von Scheveningen ab durch den Admiral Kingsbergen glücklich nach England gebracht. Der auch sechs Holländische Kriegsschiffe dahin überführt hat.

Ueberall wurden die Magistratspersonen ab- und die vorigen patriotischen wieder eingesetzt, und auf allen Strassen ertönte: Orange onder! Man steckte die französische Nationalcocarde an, und die Orangezeichen mußten abgelegt werden. Vorlängst schon trugen

die Pariser Frauen einen Halschmuck, auf welchem man den Rhein mit den Bedeutungsvollen Worten sah: non plus ultra. Holland ragte hervor, und war überschrieben: Neptunus Galliae. — Wie viel davon hat man schon in Erfüllung gehen sehen. Die Freude in Paris über die Einnahme von Amsterdam war unbeschreiblich groß. Als man im Convent diesen Namen hörte, erscholl lautes Freudengehörne, und es schien, als ob man sich bey diesen zwar nicht unerwarteten, aber doch außerordentlichen Nachrichten gar nicht fassen können. Die Bank in Amsterdam ist mit Wache besetzt, und überall in Holland halten die Franken die beste Mannszucht. Das gesammte Holländische Militair hat sich ihnen ergeben. Die fränkische Seemacht wird durch die Eroberung von Holland den stärksten Zuwachs erhalten. Eine große Zahl eingefrorener engländischer Schiffe sind in den Holländischen Häfen dieser Nation in die Hände gefallen; und schon geht das Gerücht, England werde Frankreichs anwachsende Kräfte bald fühlen. Der Franke fängt an Holland als eroberte Provinz nach gewohnter Art zu behandeln; und die Zeit

11 1/2
muß lehren, wie die Holländer dieß ertragen werden. Die Zeit wird überhaupt bald wichtige Aufschlüsse in dem großen Schauspiel geben: denn von Düsseldorf bis Manheim sah man die Franken ähnliche Manoeuvres wie an der Waal, und unter gleichen Umständen vorbereiten. Es fehlte Ihnen da an allem, und der Uebergang über den Rhein sollte forcirt werden, dahingegen sich die Allirten in Westphalen mit neuer Kraft zusammenzogen.

Der Bürgermeister will mit seinen Lesern jene Ereignisse erwarten, und Ihnen, indem er nur über geschehene Dinge gesprochen hat, in der Beurtheilung dessen, was etwa geschehen könnte, nicht vorgreifen.





Handwritten text on a palm-leaf manuscript strip, oriented vertically. The text is written in a cursive script and appears to be a list or record of names and titles, including "Königliche Bibliothek" and "Landesbibliothek".